



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

GT
5870
H45SA



Die Anschauungen V. Hehns von
der Herkunft unserer Kultur-
pflanzen und Haustiere
im Lichte neuerer
Forschung

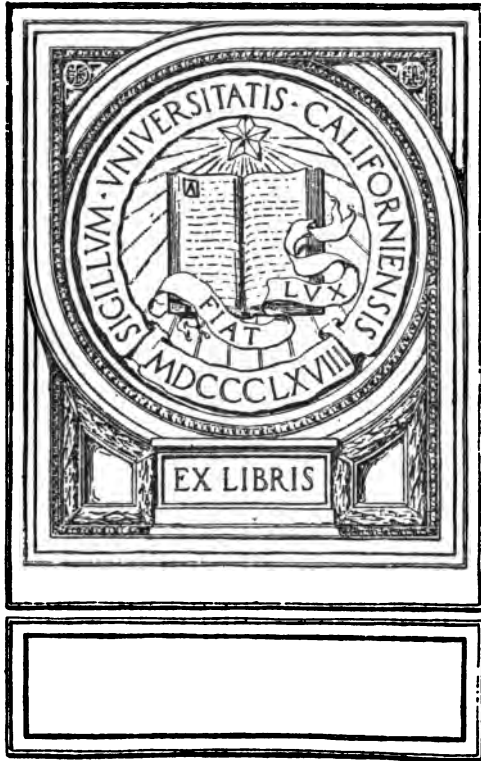
alte 100 - 110

ein Vortrag von O. Schrader

Mit einem Titelbild

BERLIN
Verlag von Gebrüder Borntraeger
W 35 Schöneberger Ufer 12a
1912

YC 27448



UNIV. OF
CALIFORNIA



Kultivierter Ölbaum auf dem bemalten Sarkophag
von Hagia Triada (Kreta).

(R. Paribeni Monumenti Antichi XIX Tab. II.)

UNIV. OF
CALIFORNIA

Die Anschauungen
V. Hehns von der Herkunft unserer
Kulturpflanzen und Haustiere im
Lichte neuerer Forschung

ein Vortrag von

O. SCHRADER

II

Mit einem Titelbild

Berlin

Verlag von Gebrüder Borntraeger

W 35 Schöneberger Ufer 12a

1912

GT5870
H45S4

70 1000
1000000000

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber), Potsdam.

M. N. W.

Herrn Professor Dr. B. Delbrück

zum 70sten Geburtstag

verehrungsvollst

gewidmet.

761289

Es heisst: *inter arma silent musae*, und das Buch, von dem ich Ihnen heute berichten möchte, Victor Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa“ hat in dem Jahr des Deutsch-Französischen Krieges in der Reichshauptstadt zum erstenmal das Licht der Welt erblickt. Es heisst ferner nach einer neuen, keineswegs erfreulichen Lehre, daß wir armen Sterblichen schon etwa mit dem dreissigsten Lebensjahr den Höhepunkt unseres Könnens überschritten haben — und V. Hehn stand im 57. Jahre seines Lebens, als er jenes Buch veröffentlichte, das seitdem eine ununterbrochene Reihe neuer Auflagen erlebt hat und soeben in der VIII. erschienen ist. Auch pflegen bei uns gelehrte Bücher ein Vorrecht der Professoren zu sein. V. Hehn hat es nicht so weit gebracht. Eine kurze Zeit als Lektor der deutschen Sprache in Dorpat tätig, wurde er infolge des Jahres 1848 von Kaiser Nikolaus nach Tula, südlich von Moskau, verschickt, dann von Kaiser Alexander als Entschädigung hierfür mit einer Pfründe an der Kaiserlichen Bibliothek in Petersburg

ausgestattet und verbrachte die letzte Epoche seines Lebens (1873—1890) in Berlin als Schriftsteller, ein „Bönnhase“, wie er sich selbst nannte, gegenüber der gelehrten Zunft. Auch Mitglied einer Akademie ist er nicht gewesen. Nur die Universität Marburg hat das Verdienst, ihn zum Ehrendoktor gemacht zu haben.

Das merkwürdigste an jenem Buch aber ist, daß es, seit dem Jahr seines ersten Erscheinens beinah unverändert geblieben, ohne Zweifel nicht nur in zahlreichen Einzelheiten, sondern auch in manchen grundlegenden Gedanken veraltet ist, und daß dennoch in unserer schreibefrohen Zeit niemand den Gegenstand auf neuer Grundlage zu bearbeiten gewagt hat, ja, daß selbst die Herausgeber des Werkes nach dem Tode Hehns ihre vielfach abweichenden Meinungen in bescheidene Anmerkungen versteckt haben, vielleicht um ganz sicher zu sein, daß sie niemand lesen und sich in dem Genuß eines unvergleichlichen Kunstwerks stören lassen werde.

Die Grundidee des somit schon in mancher äußeren Hinsicht merkwürdigen Hehnschen Werkes läßt sich passend an ein früheres Büchlein desselben Verfassers anknüpfen, das gewiß mancher von Ihnen, den des Wanderers „Reisetritt“ nach dem Lande führte, in dem, „die Myrte still und hoch der Lorbeer steht“, mit Entzücken gelesen haben wird,

an V. Hehns „Italien, Ansichten und Streiflichter“ (zuerst 1864 in der *Baltischen Monatsschrift* erschienen). Wird hier die südliche Landschaft so, wie sie sich jetzt dem nordischen Beschauer darstellt, mit dem Auge des Künstlers geschaut, so erhebt sich V. Hehn in dem Buch von den Kulturpflanzen und Haustieren auf den Standpunkt des Kulturforschers, der von der Gegenwart in die Tiefen des geschichtlichen Werdens vorzudringen unternimmt und dabei zu folgenden überraschenden Sätzen gelangt: „Griechenland und Italien sind in ihrem jetzigen Zustand das Resultat eines langen und mannigfachen Kulturprozesses und unendlich weit von dem Punkte entfernt, auf den sie in der Urzeit von der Natur allein gestellt waren. Fast alles, was den Reisenden, der von Norden über die Alpen steigt, wie eine neue Welt anmutet, die Plastik und stille Schönheit der Vegetation, die Charakterformen der Landschaft, der Tierwelt sind ein in langen Perioden durch vielfache Bildung und Umbildung vermitteltes Produkt der Zivilisation. Die Natur gab Polhöhe, Formation des Bodens, geographische Lage; das übrige ist ein Werk der bauenden, säenden, einführenden, ausrottenden, ordnenden, veredelnden Kultur.“

Als halbnomadische Barbaren sind Griechen und Römer aus der indoeuropäischen Urheimat in der

Balkan- und Apenninhalbinsel eingewandert, deren äußerer Zustand damals noch ganz der Schilderung entsprach, die Tacitus vom ältesten Deutschland entwarf: *aut silvis horrida aut paludibus foeda*. Jahrhunderte mögen sie hier mit dem kargen Erbe der Urzeit gewirtschaftet haben, als sie vom Osten her der Anstofs traf, „der sie aus der natürlichen Dumpfheit erwecken und auf eine unabsehbare Kulturbahn drängen sollte“, die Berührung mit den Semiten. Sidonische Phönizier in Verbindung mit anderen semitischen Stämmen Vorder- und Kleinasiens waren es, die sich handeltreibend und kolonisierend auf den Inseln des Ägäischen Meeres und dem griechischen Festland selbst in weiter Ausdehnung niederließen, Völkerbestandteile, die, obwohl durch die nunmehr einsetzende griechische Besiedelung der Küsten Kleinasiens wieder zurückgeworfen oder aufgesaugt, dennoch eine Fülle neuer Kenntnisse und Begriffe dem Hellenentum übermachten.

Von da ab ist auch die Flora und Fauna Griechenlands einem ungeheuren Orientalisierungsprozeß unterworfen.

Bis dahin nie gesehene Pflanzen und Tiere wandern entweder aus Syrien und anderen echt semitischen Ländern oder aus iranisch-armenischen, im Süden des Kaukasus und Schwarzen Meeres gelegenen Gebieten in Griechenland ein. Der Wein-

stock, die Feige, der Ölbaum siedeln sich an und geben dem wirtschaftlichen Verhältnis des Menschen zur mütterlichen Erde ein durchaus neues Gepräge. Esel und Maultier treten im Dienste des Menschen dem Pferd hilfreich zur Seite. Im Gefolge religiöser Kulte stellen sich Lorbeer und Myrte, der Granatapfelbaum, die Dattelpalme ein. Bäume, die fortan die eigentliche Charaktergestalt der südlichen Landschaft ausmachen, Zypresse und Platane, Pinie und Kastanie besetzen die Striche, die einstmals finsterer Urwald bedeckt hatte.

Durch die griechische Kolonisation Unteritaliens wird dieser Orientalisierungsprozels fast in gleicher Ausdehnung von der Balkan- nach der Apenninhalbinsel übertragen, wo er, je weiter die Grenzen des römischen Reiches sich in Asien selbst ausdehnen, durch immer neue Ankömmlinge des Ostens, durch Pfirsich und Aprikose aus China und Turkestan, die Pistazie aus Bactrien, die Zitronatzitrone aus Indien weitergeführt wird.

Zugleich aber übernimmt das römische Volk die Aufgabe, nicht nur seine Waffen, Einrichtungen und Gesetze, sondern auch die neuen Pflanzen und Tiere, über den Gebirgswall der Alpen und Cevennen in das Gebiet der nördlichen, keltisch-germanischen Barbarenvölker zu tragen. Der Semitisierung des Südens tritt eine Romanisierung des Nordens

zur Seite, gehemmt freilich durch die Tatsache, daß „der grauliche Tag“ dieser Länder wohl den einer nördlicheren Heimat entstammenden Kulturpflanzen, dem Weinstock, der Kirsche, der Pflaume, nicht aber den südlicheren Gewächsen, der Feige, dem Ölbaum, der Dattelpalme daselbst festen Fuß zu fassen gestattet.

An einigen wichtigen Punkten setzt auch das Mittelalter die kulturgeschichtlichen Einwirkungen des Ostens fort. Den Arabern verdanken wir den Reis, den Türken und dem Zeitalter der Kreuzzüge die Tulpe und Rofskastanie. Eine wirklich neue Epoche, in der wir uns noch mitten darin befinden, beginnt mit der Entdeckung Amerikas.

Die Beweisführung des Buches ist eine linguistisch-historische, d. h. sie beruht auf einer, man kann sagen, von Hehn selbst erfundenen kombiniertsprachwissenschaftlich-philologischen Methode: Unser Wort „Wein“ ist aus lat. vinum entlehnt worden, lat. vinum aus griech. *ῥῖνος*, griech. *ῥῖνος* aus hebr. ja'in, arab. wain, woraus, so schließt H., folgt, daß der Weinstock von den Phöniziern nach Griechenland, von den Griechen nach Italien, von den Römern nach Deutschland gebracht worden ist. Oder: man mag die Literatur des Altertums durchstöbern, soviel man will, nirgends bis auf Theophrast (um 350 v. Chr.) findet sich eine Spur der heute

für die südlichen Länder so charakteristischen Kastanien, was sich, so schließt H., nicht anders erklären läßt als durch die Annahme, diese Bäume seien erst nicht allzulange vor der genannten Zeit vom Schwarzen Meer her in Griechenland und Italien eingewandert.

Das also ist mit wenigen Strichen seinem Inhalt und seiner Beweisführung nach das Buch, über das V. Hehn die Inschrift französischer Wirtshausschilder hätte setzen mögen: *ici on loge à pied et à cheval*, und das eben dadurch, daß es dem Fußgänger wie dem Kavalier, dem Laien wie dem Gelehrten Genüge tut, zu einem der wertvollsten Bestandteile des nicht allzu reichen Hausschatzes der Deutschen an gelehrten und zugleich geschmackvollen Büchern geworden ist.

Aber *amicus Plato, amior veritas*. Zahlreiche Wissenschaften, Botanik und Zoologie, Sprachwissenschaft und Philologie, alte wie neue, Archäologie, Prähistorie, Religionswissenschaft, Volkskunde und Volkswirtschaft sind an den Ergebnissen dieses Buches beteiligt, und die Frage drängt sich daher nunmehr auf: In welchen Beziehungen ist die Entwicklung der genannten Wissenschaften während des verflommenen Menschenalters geeignet, das Bild, welches V. Hehn von der Geschichte unserer Kulturpflanzen und Haus-

tiere entworfen hat, zu bestätigen oder zu verschieben?

Der erste Widerspruch gegen das Hehnsche Buch ging von der Botanik aus, indem Oswald Heer, der bekannte Bearbeiter der Pflanzen der Schweizer Pfahlbauten, noch bei Lebzeiten Hehns darauf hinwies, daß Myrten und Lorbeerblätter schon in den ältesten Tuffen am Fuße des Ätna entdeckt worden seien, und daß daher diese Pflanzen nicht erst in historischer Zeit in Italien eingeführt worden sein könnten. Zwar erwiderte Hehn: „Ich habe Italien genommen, wie es war, als in historischer Zeit sich hier die erste höhere Kultur entwickelte; welche Pflanzen es in einer früheren Erdepöche trug, ist mir gleichgültig. Erst hätte Herr Professor Heer aufzeigen müssen, daß von den ältesten Tuffen des Ätna oder den diluvialen Travertinen Toskanas in der Tat ein ununterbrochener Zusammenhang bis auf die Zeit geht, wo die geschichtlichen Zeugnisse beginnen.“

Aber die weitere Entwicklung der Dinge hat den Botanikern recht gegeben. Eine wesentliche Vermehrung der paläontologischen Tatsachen und ein genaueres Studium des Eisphänomens, das selbst zur Zeit der weitgehendsten Vergletscherung einen großen Teil von Mittel- und Süddeutschland, den größten Teil von Frankreich, das südliche

England, fast ganz Spanien und Italien sowie die Balkanhalbinsel vom Eise frei liefs, also hier keine Kluft innerhalb der vegetativen Entwicklung der gegenwärtigen und vergangener Erdepochen erzeugte; berechtigen uns, wie dies Professor Engler, dem in der VIII. Auflage Prof. F. Pax zur Seite getreten ist, in seinen Anmerkungen zu Hehn näher ausgeführt hat, von allen Pflanzen, welche am Ende der „Tertiärperiode oder in der Interglazialperiode oder auch bald nach der Glazialperiode in Südeuropa existierten, anzunehmen, daß sie ohne Zutun des Menschen dahin gelangt seien“. Dies zusammengenommen mit anderen, hier nicht zu erörternden Methoden der modernen Naturwissenschaft, erhebt es über jeden Zweifel, daß zahlreiche, ja die meisten derjenigen Kulturpflanzen, welche Hehn durch die Hand des Menschen im Süden eingeführt sein liefs, entweder sowohl in Griechenland als auch in Italien, wie z. B. der Weinstock, die Feige, Lorbeer und Myrte, oder wenigstens, wie z. B. die Granate, die Zypresse und Platane auf den Inseln des Ägäischen Meeres und in Griechenland in wildem Zustand seit unvordenklichen Zeiten einheimisch sind.

Auch lassen sich gegen diese Anschauungen die Tatsachen der Sprache und der geschichtlichen Überlieferung nicht mit Erfolg ins Feld führen. Wir können uns dies etwa an unseren Wörtern „Pferd“,

entlehnt aus lat. *paraverêdus*, und „Kohl“, entlehnt aus lat. *caulis*, deutlich machen. Das Pferd ist natürlich den Deutschen lange vor ihrer Berührung mit Rom bekannt gewesen, und der Kohl ist eine in wildem Zustand bei uns einheimische Pflanze. Die Entlehnungen aus dem Lateinischen weisen daher nur darauf hin, daß wir von den Römern eine neue Verwendung des Pferdes, nämlich die als Postpferd und die Benutzung des Kohls als einer Pflanze des Küchengartens, also die Kultur des Kohles kennen lernten.

Auch das häufig erst späte Hervortreten bestimmter Pflanzennamen bei den klassischen Schriftstellern läßt sich meist in Übereinstimmung mit den Anschauungen der Naturforscher deuten. Wenn, wie wir schon sahen, ein deutlicher Name für die Kastanie, deren Indigenat im Süden den Botanikern für zweifellos gilt, nämlich *ἄνθος βάλανος*, d. i. Eichel des Zeus, erst bei Theophrast auftritt, so wird sich dies einfach daraus erklären, daß die in der Balkanhalbinsel einwandernden Griechen die wilden, verhältnismäßig kleinen und nicht sehr wohlschmeckenden Kastanien ihres neuen Vaterlands zunächst sprachlich mit den wirklichen Eichen der nordischen Urheimat zusammenwarfen, die schon damals als Nahrung, nicht nur für die Schweine gedient hatten. Dann lenkten die Handelsbeziehungen mit den pontischen Ländern

die Aufmerksamkeit auf die edleren Kastanien Armeniens. Ihr dort einheimischer Name, den Hehn noch nicht kannte, armen. *kaskeni*, woraus griech. *καστάναιον* entlehnt wurde, ward bekannt, und nun stellte sich auch das Bedürfnis nach einer präziseren Benennung der einheimischen Früchte ein, die man in *Διὸς βελανος*, „Eichel des Zeus“ fand.

Dazu geht aus einer von Hehn übersehenen Stelle des Theophrast (Hist. plant. III, 2, 3 und 4; III, 3, 1) mit Sicherheit hervor, daß schon von dem genannten Schriftsteller ein deutlicher Unterschied zwischen wilden und zahmen Kastanien gemacht wurde, so daß, selbst wenn man unter den wilden Kastanien verwilderte verstehen wollte, die Einführung der Kastanien in Griechenland in eine wesentlich frühere Zeit, als es von Hehn geschehen ist, zu setzen wäre; denn nur während eines längeren Zeitraums hätten zahme Kastanien verwildern können. Überhaupt wird die genauere Durchforschung des Theophrast, wie sie neuerdings von H. Bretzel (Botanische Forschungen des Alexanderzuges, Leipzig 1906) geschehen ist, noch manches Neue in dieser Beziehung an den Tag bringen. So berief sich Hehn für seine Annahme einer sehr späten Einführung des für die südliche Landschaft so charakteristischen Oleanders darauf, daß Namen für ihn erst bei Plinius und Dioskorides (*νήριον*)

vorkämen. Demgegenüber wird von den Naturforschern aus den angedeuteten paläontologischen Gründen die uralte Indigenität dieser Pflanze in Griechenland, Italien und Spanien behauptet. Tatsächlich ist nun neuerdings ein sicherer Name des Oleanders, nämlich *δάφνη* (eigentlich *ἀγρία δάφνη*, wilder Lorbeer, später *ῥοδοδάφνη*) wenigstens bei Theophrast (Hist. plant. IV, 4, 8) nachgewiesen worden.

So muß sich, was die Frage der Indigenität zahlreicher Pflanzen in den klassischen Ländern anbetrifft, der Philologe gegenwärtig nicht selten auf die Seite der Naturforscher stellen, oder vermag wenigstens gegen ihre Aufstellungen nichts Stichhaltiges ins Feld zu führen.

Es könnte auf den ersten Blick so scheinen, als ob durch diesen siegreichen Angriff der Botanik auf das Hehnsche Buch diesem ein wirklicher Todesstoß versetzt worden sei. In Wahrheit ist dies nicht der Fall; denn im Grunde wollte ja Hehn, der kein Naturforscher war — er spottete darüber, wenn man ihn als solchen auffaßte — viel weniger in naturwissenschaftlichem Sinne die Herkunft der **Kulturpflanzen** als vielmehr die Herkunft der **Kultur** bestimmter Pflanzen ermitteln und feststellen, inwiefern durch diese die ursprüngliche Physiognomie der südlichen Länder verändert worden sei. So betrachtet aber werden die Ergebnisse

Hehns durch die Stellungnahme der Naturforscher in vielen Fällen nur wenig berührt.

Schon in frühen nachchristlichen Jahrhunderten haben römische Dichter den Reiz einer Moselfahrt besungen. So Ausonius um 350:

„Bis zur äußersten Höhe der sanft sich neigenden Bergwand
Ist das Gewände des Flusses bedeckt mit grünender Rebe.“

So Venantius Fortunatus um 550:

„Frucht zu erbringen bezwingt man sogar den starrenden
Schiefer,
Selbst der Felsen gebiert, und es entströmet der Wein,
Allwärts siehst du die Höhen umkleidet mit grünender Rebe.“

Wer, fragen wir, hat dieses liebliche Landschaftsbild an Stelle der einst nur von wildem Gestrüpp bedeckten Gehänge des durch die Urwälder einherbrausenden Stromes gesetzt? Nichts anderes als die römische Kultur, der wir als Zeugnis hierfür unser Wort „Wein“ aus vinum nebst zahlreichen Ausdrücken der Weinkultur wie „Winzer“, „Kelter“, „Most“ u. a. verdanken. Mögen sich immerhin, wie die Naturforscher annehmen, wirklich wilde Reben in Süd-, Mittel- und Ostfrankreich, im Elsass und in Baden, bei Rastatt und Mannheim, Straßburg und Speier finden, auf die Schöpfung jenes Landschaftsbildes sind sie sicherlich ohne Einfluß gewesen.

Und genau so müssen wir uns die Dinge im Süden vorstellen. Mögen Feige und Ölbaum, Lorbeer

und Myrte, Pinie und Zypresse hier einheimisch sein oder nicht, erst als die Feige und der Ölbaum in heckenumzäunten Baumpflanzungen, Lorbeer und Myrte in heiligen Hainen der Götter, Pinie und Zypresse in den Villengärten der Vornehmen gepflanzt und gehegt wurden, erst dann haben diese Kulturpflanzen begonnen, der südlichen Landschaft ihren stillen und edlen Reiz aufzudrücken.

Ja, im Grunde kommen die Naturforscher dem Standpunkte Hehns noch einen Schritt weiter entgegen. „Es ist ferner zweifellos“, bemerkt Engler, „dafs eine weniger betriebsame und in der Kultur zurückstehende Völkerschaft auch dann, wenn von einer anderswo durch die Kultur veredelten Pflanze, in ihrem eignen Lande die minderwertige Stammform vorkommt, es doch sehr leicht vorziehen wird, durch Tausch oder Kauf die veredelte Rasse zu erwerben, als selbst aus der heimischen Stammform eine edle Rasse zu erziehen“.

Alsdann, fügen wir hinzu, würde ja doch nicht nur die Kultur der Pflanze, sondern auch die Kulturpflanze selbst aus dem Orient, aus Griechenland, aus Italien gekommen sein, selbst wenn ihre wilde Stammform vorher in Griechenland, in Italien oder im nördlichen Europa vorhanden war.

Somit ergibt sich, dafs die zwischen V. Hehn und den Botanikern hervorgetretene Meinungs-

verschiedenheit eine grössere Bedeutung nur für solche Pflanzen behält, welche hauptsächlich außerhalb der Kultur vorkommen, wie für die oben besprochenen Kastanien und den Oleander oder das Schilfrohr (*Arundo donax*), das in den Mittelmeerlandern einheimisch, offenbar nur deshalb im Griechischen und Lateinischen einen semitischen Namen (*κάρυνη*) trägt, weil Semiten zuerst auf die Verwendbarkeit der Pflanze zu den verschiedensten Gegenständen wie Körbchen, Spulen, Richtstäben usw. hinwiesen.

Derartige Pflanzen müssen also schon vor allen orientalischen Kulturströmungen charakteristisch für das südliche Landschaftsbild hervorgetreten sein, und insofern ist die Vorstellung Hehns von der ursprünglichen Physiognomie Griechenlands und Italiens allerdings einzuschränken.

Tiefer als die naturwissenschaftlichen, greifen rein kulturhistorische und linguistisch-historische Fragen in den Bereich des Hehnschen Buches ein, bei deren Erörterung wir gut tun werden, uns der Reihe nach an die beiden grossen Gedankenkreise Hehns, die Orientalisierung des Südens und die Romanisierung des Nordens zu halten.

Am Anfang der klassischen Überlieferung steht für Hehn und mußte für ihn die Homerische Dichtung stehen, und es lag daher nahe, in dieser

selbst nach Anhaltspunkten für die Bestimmung des Alters und der Herkunft der Kulturpflanzen und Haustiere zu suchen. Nur an zwei vermutlich späten Stellen der Odyssee, der Fahrt des Odysseus in die Unterwelt, und bei Schilderung der Gärten des Alkinoos wird des Feigenbaums gedacht. Seine Kultur kann daher, schließt Hehn, erst in der Epoche der verklingenden Dichtung Homers aufgekommen sein. Das Öl sei zwar den homerischen Sängern bekannt, aber nur als ein fernes, ausländisches Erzeugnis. Dazu könnten alle Stellen, an denen die *elata* genannt werde, auf den wilden Ölbaum bezogen werden. Auch die Kultur der Olive sei daher Homer noch unbekannt gewesen oder habe in ihren ersten Anfängen gestanden. Wohl würden ferner Tauben häufig in der Ilias wie in der Odyssee erwähnt, aber überall sei der schwärzliche, flüchtige, scheue Vogel, nicht die noch unbekannte Haustaube gemeint.

Was vor Homer lag, war von einem dichten Schleier verhüllt, durch den vieldeutige Mythen und Sagen nur selten einen trüben Blick gestatteten.

Und doch, schon lebte und wirkte der Mann, der mit kühnem Griff die Hülle von diesem verschleierte Bilde reißen sollte, Heinrich Schliemann.

Hehn aber brachte ihm, wie die meisten seiner Zeitgenossen, ein tiefgehendes Mißtrauen entgegen:

„Am meisten erschüttert und zugleich erfreut“, schreibt er noch 1880 an seinen Freund Wichmann in Rom, „hat mich in den letzten Wochen eine Kritik von L. Stephani in Petersburg, wonach die Funde Schliemanns in Troja und Mykenä, der Schatz des Priamus, das Grab des Agamemnon usw. nicht in eine dunkle Ur- und Vorzeit, sondern in das Jahr 267 n. Chr. gehören, und von gotischen Barbaren am Pontus herrühren. Die Beweisführung ist schlagend und mir dadurch ein Stein vom Herzen gewälzt; Schliemann aber und die Griechen und Gladstone und die Engländer werden sich garstig erboesen und ärgern.“

Eine schwer wiegende Verkenning! Denn durch die Lebensarbeit Schliemanns und die nicht minder glückliche seiner Nachfolger, unter denen ich nur die Namen Dörpfeld und Evans nennen will, ist ein neuer Hintergrund der griechischen Kultur, eine neue Epoche der griechischen Geschichte aufgetan worden, als deren eigentliches Zentrum sich während des letzten Jahrzehnts immer deutlicher die Insel Kreta erwiesen hat, und die man daher nach dem mythischen Beherrscher dieser Insel, nach Minos, und nach Mykenae, dem Mittelpunkt dieser Kultur auf dem Festland, die minoisch-mykenische zu nennen sich gewöhnt hat.

Wie für die gesamte Altertumskunde, so erweist sich diese vorhomerische Epoche Griechenlands und

der Inseln, wie Hehn es vielleicht im stillen fürchtete, auch für die besonderen Zwecke einer Geschichte der Kulturpflanzen und Haustiere als von immer wachsender und den Anschauungen Hehns nicht immer günstiger Bedeutung.

Auf zahlreichen Kunstdenkmälern dieser minoisch-mykenischen Epoche sind Feigen- und Olivenbäume und zwar unter Umständen dargestellt, die darauf hinweisen, daß es sich um Kulturbäume, teilweise um Kultusbäume handelt. Einen neueren, besonders schönen und deutlichen Fund dieser Art stellt das Titelbild dieser Schrift dar. Wie ferner in Orchomenos in Böotien in frühmykenischen Schichten Weinkerne und in Mykenä selbst am Boden eines Tongefäßes Spuren des Niedersatzes von Wein oder Essig, so sind auf der Burg von Alt-Pylos im Peloponnes aus der Zeit um 1400 v. Chr. zahlreiche, mit Feigen gefüllte Pithoi, ebenso Olivenkerne in Mykenae, Tiryns, im Palast von Knossos auf Kreta und anderwärts gefunden worden. Im Palast von Knossos und auf der Insel Thera sind aus der älteren mykenischen Periode sogar Ölpresen zutage getreten, und in einem der Magazine jenes Palastes konnte man noch unverkennbare Spuren entdecken, daß bei dem Brande dieses Palastes das Öl in den Vorratsgefäßen sich entzündet hatte und brennend über den Fußboden gelaufen war.

Wiederholt sind auch, auf dem Festland wie auf Kreta, Denkmäler gefunden worden, die auf den Kult einer Taubengöttin hinweisen, sei es, daß eine Taube auf dem Haupte der Gottheit sitzt oder je eine solche von ihren beiden Armen ausfliegt, sei es, daß Tauben eine Art Kultbau umflattern oder ruhend auf ihm weilen. Auch ein goldener Becher, an dessen Henkeln Tauben sich vertraulich dem Munde des Trinkenden nahen, ist an den Tag gekommen.

Tritt man mit solchen Erkenntnissen an die Lektüre Homers heran, so wird man nicht in Abrede stellen können, daß Hehn manche Äußerungen des Dichters, z. B. fast alle auf die Frage des Ölbaus in homerischer Zeit bezüglichen, ziemlich gewaltsam in seinem Sinne gedeutet habe.

Anders als mit Hehn lesen und verstehen wir mit Schliemann und Dörpfeld den Dichter. So werden auf den Denkmälern des kretisch-mykenischen Kulturkreises auch Palmen häufig dargestellt, die daher auch im homerischen Griechenland schon bekannt gewesen sein müssen. Wie stimmt es hierzu, würde Hehn einwenden, wenn Od. VI, 160 ff. der doch vielgewanderte Odysseus erklärt, daß er nur auf Delos, sonst nirgends auf der Erde ein solches Gewächs, d. h. eine Dattelpalme (*καὶ τὸν φοίνικος νέον ἄγρος*) erblickt habe? Wir

fragen dagegen: Ist es richtig oder notwendig, Hehn zu schliessen, daß aus jenen Worten die Bewunderung spreche, die das neu erscheinende fremdartige Pflanzengebilde bei den Griechen der epischen Zeit erregte? Ist nicht eine andere Deutung möglich, ja wahrscheinlicher? Können jene bewunderten Verse nicht auch so verstanden werden, daß Odysseus zwar Palmenbäume sehr wohl kannte und öfters gesehen hatte, aber noch nie ein so herrliches, dem Wuchs der Nausikaa vergleichbares Exemplar wie das auf Delos am Altar des Apollon?

Also schon in vorhomerischer Zeit muß es in Griechenland und auf seiner Inselwelt Weinpflanzungen, Ölbäume, Feigen, Palmen, gezähmte Tauben und manches andere gegeben haben, was Hehn aus angeblichen Spuren der homerischen Gedichte hin als verhältnismäßig spätes Kulturerwerb betrachtete.

Wer hatte derartige Kulturgüter eingeführt? Von wo waren sie gekommen?

Es müssen, nach ihrer Hinterlassenschaft zu urteilen, gewaltige Herren gewesen sein, die in den Königsburgen von Mykenä, Tiryns, Orchomenos, Knossos saßen. Freilich von ihren Taten wissen wir, solange wir die kretischen und mykenischen Schriftzeichen nicht enträtseln können, nichts. Aber wenden wir unsern Blick den etwa gleichzeitigen

Fürstengeschlechtern des 2. Jahrtausends v. Chr. zu, die auf den ägyptischen und mesopotamischen Thronen saßen, und von denen wir bildliche oder inschriftliche Nachrichten besitzen, so gewahren wir mit Erstaunen, daß diese Fürsten nicht nur nach kriegerischen, sondern auch nach friedlichen Lorbeeren geizten, indem sie die Pflanzen und Tiere fremder Länder in dem eigenen einzuführen und hier zu akklimatisieren sich bestrebten.

Auf den Wänden des Tempels von Karnak erblicken wir die Fauna und Flora eines fremden Landes (Syriens?), die Thutmoses III (um 1450) in stolzem Zuge als Sieger nach Ägypten heimbrachte. Eine berühmte ägyptische Königin der XVIII. Dynastie, H'atšepsu, sendet Schiffe nach dem Lande Punt, um von dort Weihrauchbäume zu holen, die man auf den Abbildungen in Kübeln sorgfältig verfrachtet sieht. Der große Assyrerkönig Tiglatpilesar I., der um 1125 v. Chr. regierte, rühmt von sich in einer Inschrift: „Zedern, die unter den Königen, meinen Vorfahren, niemand gepflanzt hatte, habe ich in den Ländern, die ich erobert habe, mitgenommen und in den Gärten meines Landes angepflanzt. Auch kostbares Gartenobst, welches es in meinem Lande nicht gab, habe ich mitgenommen und die Gärten von Assyrien es hervorbringen lassen.“ Ebenso hat er fremde Tiere, Wildochsen und Elefanten nach der Hauptstadt Assur gebracht.

Mag man nun nach derartigen Analogien annehmen, daß auch die Herrengeschlechter der minoisch-mykenischen Epoche in ähnlicher Weise zugleich für ihren Ruhm und ihrer Länder Wohlfahrt gesorgt haben, oder mag man sich lieber vorstellen, daß jene ältesten Kulturpflanzen, wie Wein, Feige, Olive oder jene ältesten Haustiere wie der Esel, das Maultier, die Taube auf dem gewöhnlichen Wege des Handels und Verkehrs oder auch unter dem Einfluß wandernder Kulte von Stamm zu Stamm gelangten oder endlich, daß beides zugleich der Fall gewesen sei, bestehen bleibt die Frage, woher sie gekommen seien.

V. Hehn schrieb in dieser Beziehung den Löwenanteil an der Orientalisierung der altgriechischen Flora und Fauna den Semiten zu. Ihre Ursitze hätten nach ihm an dem Südrande des Kaspischen Meeres gelegen. „Aus jener Gegend“, führt er in echt „Hehnisch“ zugespitzter Gedankenreihe aus, „begleitete der Weinstock die sich ausbreitenden semitischen Stämme an den unteren Euphrat und in die Wüsten und Paradiese des Südwestens, in denen wir sie später ansässig finden. Den Semiten, die auch die Destillation des Alkohols erfunden haben, die die ungeheure Abstraktion des Monotheismus, des Malses, des Geldes und der Buchstabenschrift — einer Art geistiger Destillation — vollbrachten,

wird auch der zweideutige Ruhm verbleiben, den Fruchtsaft der Weinrebe auf der Gärungsstufe festgehalten zu haben, wo er ein aufregendes oder betäubendes Getränk abgibt.“ Aus Syrien wäre dann der Weinstock und mit ihm die Weinkultur über Kleinasien den Griechen zugegangen. Ein Hauptbeweis hierfür liegt, wie wir schon sahen, in der von Hehn angenommenen Entlehnung des griech. *φοῖνος* aus hebr. ja'in, arab. wain. Ebenso ist der Esel, wie der Übergang des hebr. *âṭôn*, „Eselin“ in griech. *ἄνος* lehre, nach Hehn aus Syrien über Kleinasien zu den Hellenen gekommen. Einige andere der ältesten Kulturpflanzen entstammten dagegen dem „heiteren Persien“. So sei das schon homerische *ῥόδον*, die „Rose“ aus einem zu erschließenden altpers. *varda übernommen worden.

Um dies zu verstehen, müssen wir uns die Vorstellungen vergegenwärtigen, die Hehn und seine Zeit von der ältesten Ethnographie Kleinasiens sich machten. Ihnen zufolge wurden diese Länder teils von semitischen oder halbsemitischen Völkern wie Karern oder Kilikiern, teils von iranischen oder halbiranischen Stämmen wie Lydern, Phrygern und Mysern besetzt gehalten.

Gerade auf diesem Gebiete ist aber während der letzten Jahrzehnte durch die Bemühungen ausgezeichneter Sprachforscher und Historiker, unter

denen ich nur H. Hübschmann, P. Kretschmer und E. Meyer nennen will, ein völliger Umschwung der wissenschaftlichen Anschauungen eingetreten. Wir wissen heute, daß über Kleinasien ursprünglich ein Sprachstamm verbreitet war, der weder als semitisch noch als indogermanisch zu bezeichnen ist, daß Teile der Indogermanen zwar in Phrygern und Armeniern in den mittleren und nördlicheren Landschaften sich niedergelassen hatten, daß diese kleinasiatischen Indogermanen aber nicht zu der asiatischen, also indo-iranischen, sondern zu der europäischen Abteilung des gesamten Sprachstamms gehörten, von welcher letzteren sie sich in schwer näher zu bestimmender Zeit losgelöst hatten. Im Osten Kleinasiens, dieses ursprünglich gegen die iranische Welt absperrend, saß das durch neuere Funde immer bekannter werdende, bedeutende Volk der Chetiter, das der Mitanni, die Stämme des Reiches von Arzawa und andere Völker, alles ganz sicher keine Semiten und höchstwahrscheinlich auch keine Indogermanen. Im einzelnen freilich ist die Ethnographie dieses Teiles der alten Welt noch von tiefem Dunkel umgeben, und erst von zukünftigen Forschungen und Entdeckungen ist eine Aufklärung darüber zu erwarten, wie die hier sitzenden Völker ethnisch und sprachlich einzuordnen sein.

Unabhängig hiervon, aber ganz im Einklang damit, hat nun auch die Sprachwissenschaft nachgewiesen, daß innerhalb des ältesten griechischen Wortschatzes der semitische Einfluß bei weitem nicht so groß ist, als man früher annahm, und daß mehrere der kulturhistorisch wichtigsten Entlehnungen der homerischen Sprache wie die eben genannten *οἶνος*, „der Wein“, und *ὄνος*, „der Esel“, ganz sicher nicht, wie V. Hehn glaubte, semitischen Ursprungs sind. Wohl aber ist es bei einer Anzahl von Wörtern in hohem Grade wahrscheinlich geworden, daß, wenn sie im Griechischen und Semitischen übereinstimmen, dies so zu erklären ist, daß beide Sprachgebiete aus einem dritten, das nach Lage der Dinge nur das kleinasiatische im allgemeinsten Sinne sein kann, entlehnt haben. Dies gilt z. B. von den beiden Gruppen griech. *οἶνος* — hebr. ja'in, „der Wein“ und griech. *κρόκος* — hebr. karkôm, „der Safran“, die zugleich auf zwei verschiedene Quellen dieses griechisch-kleinasiatischen Wortverkehrs hinweisen. Die eine ist eine indogermanische, wie *οἶνος* (*Ἰοῖνος*) zeigt, das unmöglich von lat. *vīeo*, *vitis*, deutsch „Weide“ getrennt werden kann. Der Ausgangspunkt wird im Armenischen (*gini* aus **voinio*) oder einer diesem nächst verwandten Sprache liegen. Die andere ist eine allophyle, nicht indogermanische Sprache, aus der *κρόκος* — *karkôm*

geflossen sind, die, was übrigens schon V. Hehn erkannte, zu dem Namen des safranberühmten, kilikischen Berges *Κόρυκος* gehören.

Andere griechisch-kleinasiatische Wortreihen dieser Art sind: *ὄνος* (das also mit hebr. *âton* nicht zusammenhängt) — armen. *êš* — sumer. *anšu* für Esel, *εἶπον*, *σῆκον* — armen. *t'ûz* für Feige und vielleicht *ἐλαία*, *ἐλαιον* — armen. *iuł* für Ölbaum, Öl. Auf kleinasiatischen Ursprung scheinen durch ihre Suffixe auch die Pflanzennamen auf — *ισσος*: *κνπάρισσος*, *ναρκισσος* und *-νθος*: *δάκκνθος*, *ἐρέβινθος* zu weisen. Auch griech. *ῥόδον* (*Φρόδον*), „die Rose“ ist sicherlich nicht, wie Hehn glaubte, aus „dem heiteren Persien“ in das vorhomerische Griechenland eingedrungen. Wer wollte an eine persische oder medische Rosenpracht in vorhomerischer Zeit glauben? Auch *ῥόδον* wird vielmehr, wie *ὄνος*, aus einer indogermanischen, dem Armenischen und Phrygischen nahestehenden Sprache Kleinasiens stammen, in der ein ursprüngliches **vardho-* = lat. *rubus* „Dornstrauch“ (nach W. Schulze) den Sinn von Rosenstrauch angenommen hatte, in dem es nun einerseits ins Griechische, anderseits ins Iranische (**varda* = npers. *gul*), drittens ins Semitische (arab. *ward*, aram. *wardâ*, assyr. *amurdînu*, *murdînu* aus **wurdînu* = armen. *vardeni*, „Rosenstrauch“) entlehnt wurde. Immerhin soll das Vorhandensein auch

rein semitischer oder besser direkt aus dem Semitischen übernommener Kulturpflanzennamen, z. B. **κανη*, „Rohr“ (vorauszusetzen wegen *κάσινον*, *κανών*; erst später *κάννη*) schon im homerischen Griechisch nicht durchaus in Abrede gestellt werden. Auch für *φοίνιξ*, „Dattelpalme“ scheint die Erklärung „der Phönizier“ immer noch die wahrscheinlichste.

Aber kehren wir zu jenen griechisch-kleinasiatischen Zusammenhängen, die also an die Stelle der von Hehn angenommenen griechisch-semitischen treten müssen, zurück, so werden die an sie anknüpfenden Fragen noch durch eine weitere Erscheinung kompliziert.

Sie betrifft die verwandten lateinischen Wörter, die sich häufig neben den oben besprochenen griechischen finden. Auf der einen Seite ist ja ohne Zweifel mit V. Hehn direkte Entlehnung des lateinischen aus dem griechischen Worte, wie bei *oliva* aus *ἐλαία*, *crocus* aus *κρόκος*, wohl auch bei *rosa* aus *ζόδον*, *cupressus* aus *κυπάρισσος*, *lilium* aus *λείριον* anzunehmen. Aber bei einer ganzen Anzahl solcher lateinisch-griechischen Kulturwörter, bei *vinum* — *οἶνος*, *figus* — *σῆκον*, *asinus* — *ἄνος*, *vaccinium* — *δάκνυθος*, *ervum* — *ἐρέβινθος* reicht eine solche Erklärung nicht aus. Bei der von uns vertretenen Anschauung, nach der die griechischen Bestandteile dieser Wortreihen kleinasiatische, d. h.

von Kleinasien herübergebrachte oder -gewanderte Lehnwörter sind, würde nun weiter zu folgern sein, daß eben diese Wörter in sehr früher Zeit (in jedem Fall vor der Besetzung Unteritaliens durch griechische Kolonien) von der Balkanhalbinsel auf freilich im einzelnen nicht bestimmbar Weg auch nach der Apenninhalbinsel drangen und hier unter mancherlei Verstümmelungen sich dem Wortschatz bereits vorhandener italischer, d. h. indogermanisch-italischer Sprachen einverleibten.

Demgegenüber ist neuerdings von einem angesehenen französischen Gelehrten (vgl. A. Meillet in den *Mémoires de la société de linguistique*, XV) eine wesentlich andere Auffassung geltend gemacht worden, der zufolge für Reihen wie *vinum* — *οἶνος*, *ficus* — *σῦκον*, auch für *rosa* — *ῥόδον* u. a. angenommen wird, daß sie zu dem Besitz in Kleinasien, Griechenland und Italien vor Ankunft der Griechen und Italiker gesprochener nichtindogermanischer Ursprachen gehörten, der dann von den einwandernden Griechen und Italikern übernommen wurde. Also Völker- und Sprachmischung, nicht Kulturwanderung. Was gegen diese Ansicht spricht, ist, daß zum mindesten zwei der hier in Frage kommenden Wörter, nämlich *οἶνος* und *ῥόδον*, wie wir gezeigt haben, nachweisbar auf indogermanischem Boden wurzeln, also nicht allophylen Sprachen angehören können.

Bei anderen Reihen freilich, wie etwa bei *ficus* — *ῥίζον* — *fîz*, muß man eine solche Auffassung als möglich gelten lassen. Das Bild, das sich bei ihr ergeben würde, wäre allerdings ein von dem Hehn-schen von Grund aus verschiedenes. Lange bevor der Fuß eines Griechen oder Römers den Süden Europas betreten hätte, wäre von einem über die Mittelmeerländer verbreiteten, nichtindogermanischen, nach Kleinasien hinüberreichenden Volke die, wie wir sahen, nach Ansicht der Naturforscher seit fernster Urzeit überall im Süden Europas einheimische Feige in Kultur genommen und mit Namen benannt worden, die dann die nachrückenden Indogermanen, angepaßt den Lautverhältnissen ihrer Sprachen, als *ficus* — *ῥίζον* — *fîz* übernommen hätten. Dies ist eine Möglichkeit, die weiter zu verfolgen der Zukunft überlassen bleiben muß. Für jetzt läßt sich das Ergebnis der bisherigen Betrachtungen in die beiden Sätze zusammenfassen, daß

1. zum mindesten die drei Heroen der altgriechischen Pflanzenwelt, der Weinstock, die Feige, der Ölbaum, ferner von Hausvögeln die Taube nicht, wie Hehn glaubte, erst kurz vor, während oder nach der homerischen Dichtung in Griechenland als Kulturpflanzen oder Haustiere eingeführt wurden, sondern schon während der vorhomerischen, minoisch-mykenischen Epoche daselbst vorhanden waren, und daß

2. bezüglich des ältesten Griechenlands weniger mit Hehn von einer Semitisierung und Iranisierung, als vielmehr von einer Kleinasiatisierung der Flora und Fauna gesprochen werden muß.

Damit wende ich mich dem zweiten großen Gedankenkreis des Hehnschen Buches, der Romanisierung des Nordens zu, ein Gebiet, über das ich mich kürzer fassen kann, weil es erstens weniger Angriffspunkte bietet, und ich zweitens in den meisten Punkten mit einem bekannten und ausgezeichneten neueren Werk (J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen, Straßburg 1905) zusammentreffe.

Wir sahen, daß Hehn die Griechen und Römer als halbe Nomaden in ihre historische Wohnsitze einwandern ließ. Ich hätte auch kurzweg sagen können: als Nomaden, denn tatsächlich ist die Bedeutung, welche Hehn dem prähistorischen Ackerbau der indogermanischen Völker beimals, eine verschwindend geringe. Dieser Standpunkt veranlaßt ihn nun naturgemäß weiter zu der Anschauung, daß, ebenso wie der Obst- und Gemüsebau, bei denen dies zweifellos der Fall ist, so auch der Getreide- oder Feldbau überhaupt und alles, was mit ihm zusammenhängt, fast durchaus vom Süden her zu den Germanen gekommen sei, entweder direkt von Italien oder auf dem Umweg über Gallien. Ganz ebenso wie unser „Kirsche“ aus lat.

cerasus, unser „Pflaume“ aus prunus, unser „Birne“ aus pirus, ist nach Hehn unser „Lein“ aus lat. linum, griech. *λίνον*, unser „Hanf“ aus griech.-lat. cannabis, unser „Erbse“ aus lat. ervum, griech. *ἐρβιδος*, unser „Laib“ im Sinne von Brot („ein Laib Brot“) aus lat. libum, „Kuchen“ und griech. *λίβατος*, „Ofen zum Brotbacken“ entlehnt worden. Selbst unser Wort „Bier“ und engl. ale stammen nach Hehn aus lat. bibere und oleum. Das Bier sei daher nicht etwas vom Begriffe des Germanentums Untrennbares, ein für Hehn besonders sympathischer Gedanke, da er die Biertrinker, Zigarrenraucher und Skatspieler aufrichtig haßte, während er, obwohl stark antisemitisch angehaucht, es über sich gewann, mittags und abends dem nach ihm „zuerst von den Semiten in den Zustand der Gärung versetzten Fruchtsaft der Weinbeere“ bei Huth in der Potsdamer StraÙe zuzusprechen.

Es kann nun nicht zweifelhaft sein, das Hehn bei der geschilderten Betrachtungsweise mehrfach nicht Zusammengehöriges zusammengeworfen hat.

Schon seit geraumer Zeit hat die vergleichende Sprachwissenschaft auf eine namentlich in den europäischen Sprachen nicht unerhebliche Reihe unverwandter agrarischer Gleichungen aufmerksam gemacht. So entspricht als unverwandt unser „Gerste“ dem lat. hordeum und griech. *κριθή*, ein gotisches

Wort für die gleiche Halmfrucht *baris (barizeins) dem lat. far, „Spelt“, unser „Same“ dem lat. semen, unser „Korn“ dem lat. granum, unser „mahlen“ dem lat. molere, unser „mähen“ dem griech. *ἀπείω*. Auch unser „Lein“ ist nicht aus lat. linum entlehnt, sondern mit ihm und griech. *λίνον* urverwandt. „Bier“ und ale sind urgermanische Wörter.

Nun waren V. Hehn zwar einige jener urverwandten Reihen bekannt; doch legte er ihnen kein großes Gewicht bei, da er annahm, sie könnten in der Ursprache noch eine ganz allgemeine, nicht auf den Ackerbau bezügliche Bedeutung gehabt haben. Seitdem hat die Prähistorie nicht nur in dem Schlamme der Schweizer Pfahlbauten, sondern auch aus zahlreichen anderen Teilen Europas in dem Ton der keramischen Gefäße oder in dem Lehmewurf der einst vorhandenen geflochtenen Hütten schon aus den Schichten der jüngeren Steinzeit Überreste von Zerealien und anderen Feldfrüchten in so reicher Menge nachgewiesen, daß in Verbindung mit den Ergebnissen der Sprachforschung ein Zweifel daran nicht mehr gestattet ist, daß in Europa einem, wenn auch noch primitiven Ackerbau ein gleich hohes Alter wie der Viehzucht zugestehen ist. Ganz sicher sind Gerste, Weizen, Hirse, der Flachs, der Mohn, die Bohne als ein gemeinsamer vorhistorischer Besitz der Griechen

und Römer ebenso wie der europäischen Nordindogermanen, also der Kelten, Germanen und Slawen, aufzufassen.

Aber auch nachdem die indogermanischen Völker sich längst voneinander getrennt hatten, aber noch bevor der römische Einfluß auf den Norden zu wirken begann, müssen in Europa Wanderungen von Kulturpflanzen stattgefunden haben, durch die auch die Namen derselben bei den Völkern Europas verbreitet wurden. Solche nicht urindogermanische, aber auch nicht römisch-germanische Wortreihen werden die vorhin genannten „Erbse“ — *ervum* — *ἐρέβινθος* oder „Hanf“ — *cannabis* darstellen. Wenn in ihnen germanische und lateinische Wörter vereint auftreten, so muß dies darauf beruhen, daß sie, ähnlich wie wir dies für gewisse griechisch-semi-tische Ausdrücke angenommen haben, einer gemeinsamen Quelle entstammen, die freilich nicht immer mit Sicherheit nachzuweisen ist. Am offenkundigsten liegt sie bei dem Hanf zutage, der prähistorisch im Gegensatz zum Flachs noch nicht in Europa auftritt. Sein Verbreitungszentrum liegt im östlichen Europa, wo in finnischen Sprachen keine „Hanf“, pis „Nessel“ bedeutet, so daß unser „Hanf“ — griech.-lat. *cannabis* soviel wie Hanfnessel bezeichnet. Im äußersten Osten, diesmal aber in türkisch-tatarischen Sprachen, hat übrigens auch der mittellateinische Name des

Hopfens, *humalus*, slawisch *chmöli* jetzt seine Erklärung gefunden, einer Kulturpflanze, die aber bekanntlich erst im Mittelalter als Bierwürze benutzt und in Gärten angebaut wurde. Auch neue Haustiere haben sich auf solchen vorrömischen Kulturpfaden in Europa verbreitet. So, wie dies schon Hehn erkannte, der prophetische Sänger des Morgens, der Haushahn, dessen Ausgangspunkt, ebenso für die kleinasiatischen Griechen wie für den Norden Europas, Hehn in Persien suchte. Viel älter aber sind, wie wir jetzt wissen, die Nachrichten, die uns von dem Sonnenvogel aus Mesopotamien berichten. Hier wird der Hahn schon um 2300 v. Chr. unter Opfergaben erwähnt und im Sumerischen als „bunter König“ bezeichnet.

Ein anderes Haustier, für dessen Geschichte man sich noch nicht bei den Ergebnissen V. Hehns wird beruhigen können, ist unsere Hauskatze. Wie unser „Esel“ sicher aus lat. *asinus*, unser „Maul(tier)“ sicher aus lat. *mulus* entlehnt ist, so glaubte V. Hehn, daß auch unser „Katze“ aus einem lat. *cattus*, eigentlich „Tierchen“ (*catulus*) stamme, das in Italien erst im 5. nachchristlichen Jahrhundert zur Bezeichnung der bis dahin unbekannt, in Ägypten aber seit sehr alten Zeiten für heilig gehaltenen Hauskatze geprägt worden sei. Demgegenüber wissen wir jetzt, daß unser „Katze“,

„Kater“ usw. nicht eine Entlehnung aus, sondern die Quelle von lat. *cattus* ist, daß also merkwürdigerweise die Römer den durch die in ihre Grenzen einbrechenden Barbaren ihnen zugeführten Namen der Wildkatze, die in der altgermanischen Religion als Tier der Freia eine wichtige Rolle spielte, benutzten, um damit verschiedene katzenartige Tiere, darunter auch die Hauskatze, zu bezeichnen. Aber auch neue Tatsachen aus dem ägyptischen und aus dem oben erörterten minoisch-mykenischen Kulturkreis, in denen beiden eine halbgezähmte Wildkatze als Jagdgenossin des Menschen auftritt, lassen es geboten erscheinen, die Geschichte unserer Hauskatze, die bildlich unverkennbar auch unter jenen noch unlesbaren kretischen Schriftzeichen hervortritt, erneut daraufhin zu untersuchen, ob die Katze Griechen und Römern nicht doch wesentlich früher bekannt wurde, als Hehn glaubte. Auch sonst ist der Ausgangspunkt und Weg der Kulturerscheinungen und ihrer Benennungen nicht immer richtig von Hehn bestimmt worden.

Wie unser „Katze“ nicht aus dem Süden stammt, sondern vom Norden her in den Süden eingedrungen ist, so ist weiter bemerkenswert, daß auch ein guter Teil der lateinisch-romanischen, auf die Falkenjagd bezüglichen Terminologie germanischen Ursprungs ist. So stammt ital. *sparaviere* aus unserem

„Sperber“, ital. *gerfalco* aus altn. *geirfalki*, „Sperfalke“, ital. *logoro* aus unserem „Luder“ im Sinne von Lockspeise. Es scheint daher, daß die Jagd mit Falke und Habicht erst durch die Germanen im 3. und 4. Jahrhundert in Italien bekannt wurde. Woher freilich die Germanen selbst die neue Jagdweise, von der weder Cäsar noch Tacitus etwas berichten, erhalten haben, steht noch dahin. Ganz sicher nicht von den Kelten, wie Hehn glaubte, viel eher aus den unermesslichen Steppen des Ostens, in denen iranische, türkische und slawische Völker hausten.

Was daher vom Standpunkte der Gegenwart zu dem von Hehn geschilderten Romanisierungsprozesse des Nordens zu sagen ist, läßt sich in drei Punkte zusammenfassen:

1. ist aus diesem Prozesse ein größeres landwirtschaftliches Erbe der indogermanischen Urzeit auszusondern, als Hehn gelten lassen wollte;

2. sind auf das römische Konto nicht eine Reihe von Kulturpflanzen (z. B. der Hanf) zu setzen, die schon in vorrömischer Zeit durch Kulturwanderung sowohl nach dem Süden wie dem Norden gelangt sind, und

3. sind eine Reihe von Kulturwanderungen anders verlaufen, als Hehn es sich dachte.

Abgesehen von solchen das Hehnsche Bild modifizierenden Zügen steht jener Prozesse der Roma-

nisierung der nordischen Flora und Fauna, so wie ihn Hehn auffalste, wenngleich an einigen Stellen vertiefungsfähig, im ganzen unangefochten da.

Eine wichtige Bereicherung des in Betracht kommenden Materials haben z. B. die Ausgrabungen auf der Saalburg bei Homburg v. d. Höhe ergeben, die vom 1. bis zum Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. von Römern besetzt war. Durch sie sind die Ueberreste von Pflaumen, Zwetschen, Kirschkpflaumen, Süß- und Sauerkirschen, Pfirsichen und Aprikosen, Walnüssen und verschiedenen Sorten von Haselnüssen an den Tag gekommen. Auffallend ist dabei das schon so frühe Auftreten dieser römischen Obstsorten am Fusse des Taunus, namentlich bei Pfirsich und Aprikose, die in Italien selbst erst gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. zum erstenmal angepflanzt worden waren. Ob es sich bei diesen Obstresten der Saalburg teilweise vielleicht um eingemachte Früchte — die Kunst des Einmachens war den Alten wohl bekannt — handeln könnte, welche die römischen Damen ihren vor dem Feind stehenden Männern und Galans schickten, diese, wie mir scheint, berechnigte Frage wüßte ich freilich nicht zu entscheiden.

Naturgemäß werden die Fragen, welche das Hehnsche Werk angesichts der neueren Forschung aufgibt, seltener, je mehr wir in das Mittelalter ein-

treten und uns der Neuzeit nähern. Es möge daher gestattet sein, hier, wo wir den Ausgang des Altertums so ziemlich erreicht haben, unsere kritische Betrachtung des Hehnschen Buches abzuschließen.

Es hat sich bestätigt, was wir eingangs sagten, daß das Hehnsche Werk nicht nur in zahlreichen Einzelheiten, sondern auch in wichtigen Grundanschauungen als veraltet bezeichnet werden müsse. Ebenso sicher aber ist, daß es durch die Vollendung, mit der in ihm die Ergebnisse der verschiedensten Wissenschaften zu einem einheitlichen und großartigen Bilde der kulturgeschichtlichen Entwicklung Europas zusammengefaßt werden, noch heute unübertroffen dasteht. An die Stelle dieses Bildes auf Grund des zahlreichen neuen, was, wie wir gesehen haben, die Fortschritte der Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten gebracht haben, ein anderes, richtigeres zu setzen, dürfte heutigentags noch kaum möglich sein. Dafür sind die an dem Gegenstand des Hehnschen Werkes beteiligten Wissenschaften noch allzusehr in Gärung und Widerstreit begriffen.

Eine neue und im ganzen zuverlässige Basis der Pflanzen- und Tiergeschichte scheint zwar durch die modernen Errungenschaften der Botanik und Zoologie geschaffen zu sein. Allein vieles, z. B. fast die ganze Frage nach der Herkunft und ältesten Geschichte unserer Getreidearten, ist auch heute

noch in tiefes Dunkel gehüllt. Man denke etwa an die plastischen Darstellungen angeblicher Weizenähren aus paläolithischen Schichten Frankreichs, die durch ihr hohes Alter vom Standpunkt dessen, was wir bisher über die Geschichte unseres Ackerbaues wußten oder zu wissen glaubten, völlig unverständlich erscheinen.

Dies führt uns zu den Arbeiten der Prähistoriker, die, wie wir gesehen haben, in Übereinstimmung mit den Ermittlungen der Sprachforscher das Alter mancher Kulturpflanzen und Haustiere in eine wesentlich höhere Zeit zurückgerückt haben, als Hehn für möglich hielt. Aber die Schlüsse, welche ein großer Teil unserer Prähistoriker aus diesen und ähnlichen Tatsachen auf die Kultur der Urzeit im ganzen zieht, stehen in so schroffem Gegensatz zu dem von Hehn, vornehmlich auf Grund der Berichte der klassischen Autoren, von den Kulturverhältnissen der indogermanischen Nordvölker und damit von den Kulturverhältnissen der indogermanischen Urzeit entworfenen Bilde, daß eine Versöhnung dieser Gegensätze bis jetzt kaum möglich scheint. Für Hehn lagen die Quellen unserer Bildung im Süden, für einen großen Teil der Prähistoriker sind gerade die Nordvölker, insonderheit die Germanen, die Träger des Kulturfortschritts in der Frühzeit unseres Völker- und Sprachstammes gewesen. Es wird

lange dauern, ehe sich Geschichte und Urgeschichte hierin verstehen lernen.

Aber auch in der vornehmlich auf dem Boden der klassischen Völker sich bewegenden frühgeschichtlichen und archäologischen Forschung harren noch hundert gerade für den Gegenstand des Hehn'schen Buches wichtige Fragen einer genaueren und sichereren Lösung. Vor allem wäre zu wünschen, daß über die Kulturen, Sprachen und Völker Klein- und Vorderasiens ein volleres Licht verbreitet würde, als bisher möglich war. Reiche Schätze sind neuerdings aus einer Metropole jener altchettischen Bevölkerung der Kulturwelt zugeführt worden. Möchte es kundigen Männern bald gelingen, sie sowohl sprachlich wie geschichtlich und kunstgeschichtlich zu verwerten. Mancherlei wäre aus den schon bekannten Kunstdenkmälern Kretas und Griechenlands für unsere Zwecke noch zu gewinnen. Zahlreiche, auf einen in Kreta wie in Kleinasien in Blüte stehenden Baumkultus deutende Pflanzenbilder treten uns auf den Denkmälern entgegen; aber nur zu oft werden wir bezüglich ihrer näheren Bestimmung von dem Botaniker an den Archäologen und von dem Archäologen an den Botaniker verwiesen. Und doch müßte es möglich sein, durch sorgsames archäologisch-botanisches Studium die in Wirklichkeit gemeinte Pflanze zu ermitteln. Auch durch die Aus-

grabungen an den Tag gebrachte Pflanzen- und Tierüberreste selbst lagern noch in den Museen Athens und Kretas, des kundigen Botanikers und Zoologen harrend, der sie bestimmen könnte. Endlich ist zu hoffen, daß durch die neueröffneten und neu zu eröffnenden Geschichtsquellen des Orients auch die vielfach noch so dunklen griechischen und lateinischen Namen der Kulturpflanzen und Haustiere erwünschtes Licht empfangen.

Die vergleichende Sprachwissenschaft hat zwar durch eine schärfere Betonung der Lautgesetze manche Deutung V. Hehns, der, selbst für die Anschauungen seiner Zeit, nicht allzu ängstlich nach Lautgesetzen fragte, unmöglich gemacht. Allein des Richtigen, was an die Stelle des nachweislich falschen gesetzt werden könnte, ist nicht allzuviel. Auch kommt man mit einer starren Betonung des Lautgesetzlichen in der Erklärung derartiger Kultur- und Wanderwörter, wie sie den Wortschatz des Hehnschen Buches zumeist ausmachen, nicht vorwärts. Aussterben von Mittelformen, volksetymologische Verdrehungen, falsches Hören und Nachsprechen haben hier vielfach nicht mit den Paragraphen unserer vergleichenden Grammatiken verständliche, und trotzdem sehr wahrscheinliche Zusammenhänge geschaffen. Es scheint, daß man dies neuerdings wieder mehr anerkennt, und manche kühne Kom-

ination V. Hehns oder seiner Gewährsmänner, die längere Zeit verwerflich erschien, z. B. der Zusammenhang von ficus und *ὄξυς*, die Entlehnung des slawischen golubi, „Taube“, aus lat. columba, der Zusammenhang von unserem „Weichsel“ mit griech. *ἕδος*, „Mistel“ u. a. fängt jetzt wieder an, den Forschern glaubwürdiger zu erscheinen. Freilich wäre auf der anderen Seite derartigen Kulturwörtern gegenüber der Willkür Tür und Tor geöffnet, wenn man „die Fülle der Gesichte“ nicht mehr durch „den trockenen Schleicher“ (bez. seine Nachfahren) stören lassen wollte. Hier das richtige Maß zu finden, wird, so hoffen wir, mehr und mehr der Verbindung von Wort- und Sachbetrachtung gelingen, die ja glücklicherweise sich der einseitig-lautgeschichtlichen Wortbetrachtung gegenüber mehr und mehr durchsetzt.

Der Mann aber, welcher dereinst auf Grund des vielen Neuen, was an Tatsächlichem und Prinzipiellem die verflossenen Jahrzehnte gebracht haben und die Zukunft bringen wird, es unternähme, eine neue Geschichte unserer Kultur an der Hand der Haustiere und Kulturpflanzen zu schreiben, müßte, wie es V. Hehn war, gesättigt von der Bildung seiner Zeit und befähigt sein, ungleich den Söhnen unseres heutigen teils spezialisierenden, teils enzyklopädischen Zeitalters die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen

von einer höheren Warte und unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zusammenzufassen.

Bis dahin wird jeder, der sich im einzelnen mit diesen Dingen beschäftigt, immer an das Hehnsche Buch anzuknüpfen haben, und so möge diese Stunde zugleich als eine Huldigung für den seltenen Mann gelten, dessen hundertjährigen Geburtstag wir am 8. Oktober 1913 dankbar begehen werden.



T 693.

Verlag von Gebrüder Borntraeger in Berlin
W 35 Schöneberger Ufer 12a

Werke von Victor Hehn:

Gedanken über Goethe. Neunte Auflage.
Elegant gebunden 9 Mk.

Italien. **Ansichten und Streiflichter.** Zehnte, sorgfältig durchgesehene Auflage mit Lebensnachrichten über den Verfasser. Elegant gebunden 7 Mk. 50 Pfg.

Das Salz. **Eine kulturhistorische Studie.** Zweite Auflage mit einem Nachwort von Professor Dr. O. Schrader. Geheftet 2 Mk.

Ausführliche Prospekte gratis und franko

761289

GT 5870

H45S4

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Verlag von Gebrüder Borntraeger in Berlin
W 35 Schöneberger Ufer 12a

Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergange aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen von **Victor Hehn**. Achte wesentlich umgearbeitete Auflage herausgegeben von **Prof. Dr. O. Schrader** mit botanischen Beiträgen von **A. Engler** und **Ferd. Pax**. Geheftet 17 Mk., in Halbfranz gebunden 20 Mk.

Ausführliche Prospekte gratis und franko